

wie bei solchen Arbeiten üblich – aus einem fachwissenschaftlichen und einem fachdidaktischen bzw. unterrichtspraktischen Teil. Im fachwissenschaftlichen Teil liefert Hönes einen breiten Überblick über den Stand der Flurnamenforschung. Diese war in den letzten Jahrzehnten nicht eben ein Modethema der landeskundlichen Forschung. Insofern hat Hönes' Zusammenstellung den grundsätzlichen Charakter einer höchst nützlichen Einführung in die Flurnamenforschung, wie man ihn andernorts nirgends findet. Dabei diskutiert Hönes nicht nur den Stand der Flurnamenforschung für das Gebiet von Baden-Württemberg, sondern geht auch ausführlich auf die Flurnamenforschung in der Schweiz ein.

Wie sehr die Flurnamenforschung ein Stiefkind der Forschung geworden ist, wird nicht nur an der geringen Zahl jüngerer Literaturtitel zu diesem Thema deutlich, sondern auch aus der Tatsache, dass das auf Karl Bohnenberger zurückgehende Flurnamenarchiv in der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart mangels Arbeitskapazität nicht digitalisiert und damit in breiterer Weise der Forschung zur Verfügung gestellt werden kann. Die ausgesprochen hilfreiche Zusammenstellung der Literatur weist kaum Lücken auf. So fehlt – soweit erkennbar – nur Markus Brauns aus den 1950er Jahren stammende Dissertation zu den Murrhardter Flurnamen. Der von Hönes dargestellte Nutzen der Flurnamenforschung für Geschichtswissenschaft, Archäologie, Volkskunde und Naturwissenschaften mag den landeskundlich Erfahrenen durchaus bekannt sein, den Anfängern dagegen nicht.

Im zweiten Teil seiner Arbeit stellt Hönes zunächst die Verankerung des Themas „Flurnamen“ in den diversen früheren und den heutigen schulischen Bildungsplänen dar. Die noch gültigen Bildungspläne von 2004 nennen das Thema nicht mehr explizit, schließen es aber auch nicht aus. Man darf annehmen, dass heutzutage Flurnamen kaum einmal irgendwo im Unterricht behandelt werden. Hönes erläutert den Zweck und die mögliche Methodik der Behandlung des Themas im Unterricht und stellt dann zwei Unterrichtseinheiten zusammen, die er in 3. Klassen von Grundschulen in Mönshheim und HESSIGHEIM durchgeführt hat. Man sollte sich nicht davon irritieren lassen, wie wenig von dem komplexen fachwissenschaftlichen Stoff in den kurzen Unterrichtseinheiten in der Grundschule zu vermitteln ist, sondern sollte vielmehr anerkennen, dass sich hier überhaupt jemand Gedanken darüber gemacht hat, warum und wie diese Materie schulisch vermittelt werden kann. Es wäre bedauerlich, wenn die Lehrkräfte die von Hönes gezeigten Möglichkeiten nicht aufgreifen würden. Indessen ist leider genau dies zu befürchten: Vermutlich werden nicht allzu viele Flurnamen-Laien unter den vielen Grundschul-Lehrerinnen und den wenigen Grundschul-Lehrern sich die Mühe machen, sich in die Materie einzuarbeiten und eigene Unterrichtseinheiten für ihre jeweiligen Schulorte zu entwickeln – obwohl Hönes' Studie eine ideale Ausgangsbasis eben dafür böte.

Gerhard Fritz

Das Alemannische Institut. 75 Jahre grenzüberschreitende Kommunikation und Forschung (1931–2006), hg. vom Alemannischen Institut Freiburg i.Br. e.V. (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. Nr. 75). Freiburg/München: Verlag Karl Alber 2007. 336 S. ISBN 978-3-495-48286-5. € 27,-

Der Jubiläumsband zur Geschichte des Alemannischen Instituts erschien 2007. An informativem Wert hat er seither nichts eingebüßt – im Gegenteil: Über die materialreiche Dokumentation zu Personen, Organisationsformen und Themenvielfalt der Arbeiten aus dem Alemannischen Institut hinaus wird auch die Berichterstattung selbst wieder zur Quelle. Die Mehrzahl der Autoren, die sich mit 75 Jahren landeskundlicher Forschung befassen, schrei-

ben über Personen, die sie selbst gekannt haben, denen sie Anregung und Begleitung verdanken oder denen sie – als den Doyens der geschichtlichen Landeskunde – bei den Anfängen ihrer eigenen Arbeit begegnet sind. Das ist von unschätzbarem Vorteil. In 12 Essays über Personen und Situationen am Alemannischen Institut in Freiburg und die Arbeitsgruppe in Tübingen sind Charakterbilder entstanden, werden neben Fakten auch Stimmung und Arbeitsstil festgehalten, wie sie ja nicht weniger zur Wissenschaftsgeschichte gehören. Vielleicht ist in dieser Verbundenheit eine andere Annäherung als die persönliche gar nicht möglich.

Die Interdisziplinarität, die Breite des grenzüberschreitenden Fragens begegnet in vielen Spielarten, sie charakterisiert das Alemannische Institut am stärksten. Hier hat sich der kulturgeografische Ansatz Alfred Hettners, seiner Schüler und Enkelschüler am deutlichsten weiterentwickelt. An diesen Kontinuitäten haben sich die Autoren des Bandes freilich auch abzarbeiten, insbesondere am prägenden Wirken von Friedrich Metz. Mit ihm setzt sich Franz Quarthal in seinem einleitenden Beitrag zur Geschichte des Alemannischen Instituts bis 1945 intensiv auseinander, dann noch einmal der Geograf Jörg Stadelbauer in einer eher biografischen Skizze. Weit über Eugen Reinhardts Würdigung von Metz hinausgehend, aktualisiert Quarthal in der Debatte mit Michael Fahlbusch auch eigene, ältere Arbeiten. Um anachronistische Urteile zu vermeiden, interpretiert er Denken und Sprache Metz? im Verstehenshorizont der Zeit, ohne das tatsächliche politische Handeln Metz? zu übergehen. Auch Stadelbauer kennt den „politischen Sprengstoff“, mit dem Metz hantierte. Sätze wie „Unter den Themen der Fachsitzungen [des Alemannischen Instituts] verdient eine große Zahl von Vorträgen zum Elsass hervorgehoben zu werden, die nach der deutschen Annexion im öffentlichen Interesse standen; inhaltlich tritt die historische Orientierung ohne Anlehnung an die Tagespolitik in den Vordergrund“ (S. 146) – solche Sätze erreichen freilich ein Maß an unterkühlter Objektivierung, wie es zumindest für elsässische Historiker heute immer noch schwer erträglich sein dürfte. Die Rolle der Historiker bei der Besetzung des Elsass bestand ja gerade darin, sich intensiv mit der deutschen Geschichte des Elsass zu befassen – dies war exakt ihr Beitrag zur „Tagespolitik“, und ihn haben sie bereitwillig abgeliefert. Dass sich Theodor Mayer barsch gegen die breitenwirksame Instrumentalisierung des Alemannischen Instituts in der „Grenzlandforschung“ zur Wehr setzte und damit dem Institut für Landesgeschichte an der Universität Freiburg zum Leben verhalf, gehört zu den bemerkenswerten Effekten, die sich die Ironie der Geschichte leistet.

Dass die Nachkriegszeit unendliche organisatorische und finanzielle Schwierigkeiten mit sich brachte, dass dies mit bewundernswertem Geschick, mit der Hilfe von unbelasteten Theologen wie Arthur Allgeier und Wolfgang Müller und mit unverändertem Forschungselan bewältigt wurde, gilt für das Alemannische Institut nicht weniger als für die anderen Forschungsstellen, die im landesgeschichtlichen Aufbruch der 1920er Jahre wurzelten. Genauso gilt, dass diese Tradition 1945 in der westdeutschen geschichtlichen Landeskunde programmatisch nicht unterbrochen wurde; in Freiburg blieb Metz der große Anreger und bewunderte Forscher. Erst sehr langsam, im Generationenwechsel, verschoben sich die Fragestellungen. Der historisch-ethnografische „Raum“, dem das Alemannische Institut in seiner Gründung gewidmet war, löste sich als ideologischer Bedeutungsträger auf, so wie es auch dem „Oberrhein“ als „Kunst-Landschaft“ im Wortsinn erging. Hinter der organisatorischen Erfolgsgeschichte des Alemannischen Instituts in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Konrad Sonntag beschreibt, tritt dieser Aspekt des Bedeutungswandels eher zurück. Beim Festakt von 2006 – dessen Reden und politische Willenserklärungen den Band eröffnen – blieb es dem elsässischen Vertreter vorbehalten, auf das Ende auch des gemeinsa-

men alemannischen Sprachraums hinzuweisen. Geblieben ist die Aufgabe des zweckfreien, historischen Fragens – und dessen Themen sind tatsächlich grenzenlos. Konrad Krimm

Rechts- und Verfassungsgeschichte

Das Lehnswesen im Hochmittelalter. Forschungskonstrukte – Quellenbefunde – Deutungsrelevanz. Hg von Jürgen Dendorfer und Roman Deutinger (Mittelalter-Forschungen 34). Ostfildern: Thorbecke 2010. 488 S. ISBN 978-3-7995-4286-9. € 54,-

Dieser umfangreiche Band geht auf eine internationale Tagung zurück, die im Herbst 2008 von der Abteilung für mittelalterliche Geschichte des Historischen Seminars der Ludwig-Maximilians-Universität München veranstaltet wurde und sich vorgenommen hatte, ausgehend von dem 1994 erschienenen Buch der britischen Historikerin Susan Reynolds „Fiefs and Vassals. The medieval Evidence reinterpreted“ – zu Deutsch etwa „Lehen und Vasallen. Eine Neuinterpretation des mittelalterlichen Befunds“, die Bedeutung des Lehnswesens für das Hochmittelalter neu zu beleuchten. Bisher war gerade in Deutschland das Lehnswesen als rechtliches System verstanden worden, in dem Lehen und Vasallität zwingend aufeinander bezogen wurden und das schließlich das zentrale Strukturelement der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte bildete. All dies stellte die Autorin für das frühe und hohe Mittelalter radikal in Frage. Wohl hat sich die Forschung in den letzten Jahrzehnten gerade in Deutschland im Rahmen der Landesgeschichte mit den quellenmäßig gut abgestützten Verhältnissen des Spätmittelalters eingehend beschäftigt und dadurch eine Differenzierung des Bildes vom Lehnswesen bewirkt, für das frühe und hohe Mittelalter sind aber nach wie vor die „Klassiker“ von Heinrich Mitteis und François-Louis Ganshof maßgeblich, von denen sich Reynolds scharf absetzt.

Das Buch hat schon kurz nach seinem Erscheinen gerade in Deutschland naturgemäß eine heftige Diskussion ausgelöst, die in der Einleitung zum vorliegenden Band von Jürgen Dendorfer dargestellt wird. Er weist zwar zu Recht darauf hin, dass die institutionengeschichtliche Betrachtungsweise der feudo-vasallitischen Beziehungen durch die westeuropäische Forschung – stellvertretend sei hier das auch in Deutschland längst rezipierte Werk von Marc Bloch „La société féodale“ genannt – schon länger in Frage gestellt wurde. Auf jeden Fall ergibt sich aus all dem jedoch, dass für das frühe und hohe Mittelalter sehr viel differenziertere und offenere Formen angenommen werden müssen und die zunächst vielfach spärlichen Quellen in neuer Weise umfassend interpretiert werden müssen. „Die in der älteren Forschung mehr postulierten als belegten Zusammenhänge zwischen Lehen und Vasallität sind ... zwar nicht grundsätzlich in Abrede zu stellen; Spuren dieser konzeptionellen Verbindungen sollten aber in den Quellen nachgewiesen werden“ (S. 23).

Zunächst wird in zwei grundsätzlichen Aufsätzen von Werner Hechberger („Das Lehnswesen als Deutungs-element der Verfassungsgeschichte von der Aufklärung bis zur Gegenwart“) und Hans-Henning Kortüm („Mittelalterliche Verfassungsgeschichte im Bann der Rechtsgeschichte zwischen den Kriegen – Heinrich Mitteis und Otto Brunner“) der wissenschaftsgeschichtliche Hintergrund der Erforschung des Lehnswesens dargestellt. Interessant sind vor allem – und über das Thema des Bandes hinausführend – die Ausführungen von Kortüm zum Gegensatz von Mitteis und Brunner (der praktisch ohne den Begriff „Lehnswesen“ auskommt) und zu ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus, wobei das damit verbundene unterschiedliche Staatsverständnis zum Ausdruck kommt.